

Es ist eines der merk- und denkwürdigsten Phänomene der letzten Zeit. Nach Jahrzehnten fast völliger Nichtbeachtung in der breiteren Öffentlichkeit, nach zwei Generationen, die in weitgehender Unkenntnis seiner Gedichte, seines Kreises und vor allem der auratischen Kraft seiner Person aufgewachsen waren, schienen Stefan George und alles, was er repräsentierte, endgültig der Vergangenheit anzugehören. Dieser anspruchsvollste Vertreter einer Gesinnung, die nach 1945 in Deutschland keine Resonanz mehr fand, wurde freilich eine Weile noch von einigen Getreuen im Stillen verehrt, aber der große Dichter und Geistesheld, der Seher und Künder des »Neuen Reiches«, der Gestalter und Führer des »Neuen Menschen«, schien unwiederbringlich in den Orkus der Geschichte verbannt. Schon 1967 meinte Theodor W. Adorno in einem Rundfunk-Vortrag über George, dass in den »dreißig Jahren und mehr« seit Georges Tod »das Werk nicht nur aus dem öffentlichen Bewußtsein, sondern aus dem literarischen in weitestem Maß verdrängt« worden sei. Mehr noch: »Bedeutende Repräsentanten der jüngeren Generation empfinden so heftigen Widerwillen dagegen, daß sie es gar nicht erst an sich heranlassen.« (Adorno 1997 [1967]: 523) Und heute, unversehens, steht Stefan George mit einem Male wieder da.

Zwar ist, rein psychologisch gesehen, diese unerwartete Rückkehr so verwunderlich nicht. Denn George war, wie alles Verdrängte, natürlich nie wirklich verschwunden, sondern nur tief vergraben, verschüttet unter Bergen verbrauchter Ideologien, böser Erinnerungen und schlechten Gewissens. Jedoch gibt es nichts im kollektiven Bewusstsein einer Kultur, wie auch nicht in der Ökonomie der individuellen Psyche, was sich einfach rest- und wirkungslos auflöst. Durch lange Jahre hindurch blieb die Aufarbeitung Georges und seines Kreises eine der letzten großen unverrichteten Aufgaben der deutschen Vergangenheitsbewältigung. Doch warum erfolgt diese Bestandsaufnahme ausgerechnet jetzt? Wie sollen wir das Wiedererscheinen dieser scheinbar so unzeitgemäßen Gestalt in unseren Tagen beurteilen?

Rufen wir uns ins Gedächtnis zurück: Wir reden von einem Mann, der mit leidenschaftlicher Inbrunst die moderne Massengesellschaft und ihre Werte hasste – nein, seien wir konkreter: der die Menschen hasste, die diese Gesellschaft bildeten, die »Bürger«, die das Wilhelminische Reich zu einem Wohlstand brachten, der in Deutschland bis vor kurzem nicht wieder erreicht werden sollte; von dem *Dichter in Zeiten der Wirren* (George 1928: 35–41), der die »Mär von blut und von lust / mär von glut und von glanz: / Unserer kaiser gepräng / unserer kämpfer gedröhn« (ebd.: 57) glühend besang; von dem charismatischen »Meister«, der junge, idealistische, oft brillante »Jünger« um sich scharte, die ihre Geistesgaben und proselytischen Energien bedingungslos in den Dienst des Dichters stellten; und schließlich von dem machtbewussten Führer des *Geheimen Deutschland* (ebd.: 59–67), dessen offizielles Zeichen die rundarmige Swastika war: Dieser Mann steht wieder mitten unter uns. Das neueste, untrügliche Indiz für die wundersame Auferstehung Georges, oder vielleicht besser für seine Rehabilitierung, ist die Vergabe des Preises der Leipziger Buchmesse in der Kategorie Sachbuch 2010 an Ulrich Raulffs *Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben. Eine abgründige Geschichte* (Raulff 2009). George hatte tatsächlich ein erstaunliches Nachleben, und

offenbar ist es noch immer nicht abgeschlossen. Es empfiehlt sich, der Frage nachzugehen, was das zu bedeuten hat.

In seiner ebenfalls 2010 erschienenen Monografie *Poesie der leeren Mitte. Stefan Georges Neues Reich*, dem bislang jüngsten gewichtigen Beitrag zur George-Renaissance, gesteht der Berliner Germanist Ernst Osterkamp: »Die plötzliche Wiederkehr Stefan Georges gehört zu den großen Überraschungen, die dem Autor dieses Buches in seinem Philologendasein widerfahren sind.« (Osterkamp 2010: 12) Der Grund für Osterkamps Verwunderung dürfte klar sein. Die Bundesrepublik Deutschland hatte keinen Platz für einen Dichter, der in seiner Person und seinem Denken nachgerade das Gegenteil all ihrer politischen Grundsätze darstellte. George hielt die Demokratie bestenfalls für einen Selbstbetrug und eine Illusion, eigentlich aber für eine verwerfliche Verleugnung der von der Natur vorgegebenen Rangordnung aller Lebewesen. Die Emanzipation der Frauen fand er ebenso lächerlich wie die der Männer; Gleichheit war ein mathematischer Begriff, nichts weiter; und Freiheit: Nun, man kann sich denken, was ein Mann von der »Freiheit« hielt, der meinte, dass das Beste, was die allermeisten Menschen tun könnten, wäre, sich einem ihnen wesensgemäß überlegenem »Herrn« zu unterwerfen und ihm ergeben zu gehorchen. »Herrschaft und Dienst«, »Gefolgschaft und Jüngertum« – das waren die politischen Losungen Georges und seines »Kreises«, und so nimmt es nicht wunder, dass, wie Osterkamp leicht ironisch feststellt, in den 50 Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland »Stefan George eine Figur der allerfernsten Literaturgeschichte und seine Wirkungslosigkeit nicht einmal diejenige eines Klassikers« (ebd.: 13) gewesen sei. Tatsächlich wies fast nichts Öffentliches auf seine Existenz hin: Keine Plätze sind nach ihm benannt, kein Standbild von ihm schmückt irgendeinen Garten oder Park, und, bewährtes Zeichen der Verweigerung offizieller Anerkennung, keine Straßen tragen seinen Namen – außer natürlich in Bingen, wo er aufgewachsen war, und merkwürdigerweise eine Straße von etwa 100 Metern in Wuppertal-Lengelfeld. Ein halbes Jahrhundert lang war es fast so, als hätte es George nie gegeben.

Und jetzt? Wie sollen wir seine »plötzliche Wiederkehr« verstehen? Fand während der Metamorphose von der Bonner zur Berliner Republik auch eine innere, gleichsam tektonische Verschiebung in der Selbstauffassung der Deutschen statt? Wurden durch die Wiedervereinigung kulturpolitische Freiräume für eine Rückbesinnung auf Aspekte der deutschen Vergangenheit geschaffen, die sich vorher einem unbefangenen Zugriff verweigerten? Oder gibt es andere, bedenklichere Gründe, warum George auf einmal wieder in aller Munde ist? Bröckelt der alte linksliberale Konsens unter den Intellektuellen des Landes, für die es ausgemacht war, wie George einzuordnen ist? Gibt es vielleicht neue Kräfte, die es müde sind, sich immer und immer wieder für die deutsche Vergangenheit schämen zu müssen und die deutsche Kultur und Geschichte auf die zwölf Jahre der Schreckensherrschaft eingeschränkt zu sehen? Ist inzwischen eine jüngere, selbstbewusste, unapologetische Generation herangewachsen, die sich unerschrocken, ja trotzig nach geeigneten Vorfahren und Legitimationsfiguren umschaut und in George einen würdigen, weil auch angemessen provokanten Ahnherrn erblickt? Ist Georges Comeback also nur geschichtlicher Zufall oder ist es in unterschiedlicher Weise aktuell?

Lauter Fragen, die sich einer einfachen Antwort entziehen. Zunächst einmal erklärt sich die gegenwärtige George-Konjunktur durch die schlichte Tatsache, dass sich in den verflossenen meisterlosen Jahrzehnten ein gewaltiger informationeller Nachholbedarf aufgestaut hat: Wer lange abwesend war, muss eben erneut vorgestellt werden. In der Tat begann die Wiederaufarbeitung Georges harmlos genug: Mitte der 1990er Jahre wurden fast gleichzeitig drei gewichtige, wissenschaftlich solide Bücher publiziert, die das verpönte Thema aufgriffen und eindringlich beleuchteten: Stefan Breuers *Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus*, das 1995 erschien, zwei Jahre später folgte Carola Groppes *Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890–1933*, und schließlich Rainer Kolks 1998 veröffentlichte *Literarische Gruppenbildung. Am Beispiel des George-Kreises 1890–1945*. Die drei Monografien zeichnen sich durch sachgerechte Nüchternheit und eine skeptische Distanz zu ihrem Gegenstand aus, was ihre Glaubwürdigkeit und ihr wissenschaftliches Verdienst nur erhöht. Von der hingebungsvollen Verehrung, die einstmals Pflichthaltung derjenigen war, die sich erdreisteten, über George zu schreiben, keine Spur.

Bald aber ließen sich auch andere Töne hören: Es war vor allem der im Mai 2009 verstorbene Philosoph Manfred Riedel, der in den letzten Jahren seines Lebens mehrere Arbeiten vorgelegt hatte, in denen er seinen Mitbürgern unverhohlen und allen Ernstes empfahl, sich George und seine Ideale aufs Banner zu schreiben. Riedel plädierte ausdrücklich dafür, die von George vertretenen Konzepte »als Maß und Korrektiv für die Moderne« zu aktualisieren, wie er es in den bereits 1998 veröffentlichten *Freilichtgedanken. Nietzsches dichterische Welterfahrung* (Riedel 1998) formulierte. Noch expliziter wurde Riedel in zwei späteren Büchern – *Geheimes Deutschland. Stefan George und die Brüder Stauffenberg* (Riedel 2006) sowie in dem posthum erschienenen *Zwiesgespräch mit Nietzsche und Goethe. Weimarer Klassik und klassische Moderne* (Riedel 2009). In Letzterem gibt Riedel folgende Diagnose unserer Lage: »Die wachsende Verhässlichung der Umwelt durch die Technik, die Unterwerfung aller Dinge unter die Gesetze der Warenproduktion für einen Weltmarkt (was heute »Globalisierung« heißt) und die damit verbundene Enteignung menschlichen Selbstseins lassen sich inzwischen in ihrer ganzen Tragweite erkennen an der Verflachung des Lebens, sichtbar an jedem Gerät, das der Mensch zu seiner Bequemlichkeit schuf, den Kleidern, die er anzog, den Häusern, die er bewohnte.« (Riedel 2009: 137) Das Heilmittel? Schon Hugo von Hofmannsthal, der von George heftigst Umworbene und auch nach gescheiterter Eroberung noch immer arg von ihm Bedrängte, hat es Riedel zufolge trotz seiner Liebesverweigerung unverrückbar gewusst: »Hofmannsthal hat nie aufgehört, George zu verehren [...]. Er anerkannte, dass sich George fast allein der angebrochenen Kulturbarbarei mit Macht entgegenwarf und gegenüber dem vorherrschenden Individualismus die Würde geistigen Daseins wieder zu Ansehen und Geltung brachte.« (Ebd.: 211)

Natürlich ist Manfred Riedel ein extremes Beispiel, und seine Bücher haben, soweit man es überblicken kann, kaum Resonanz gefunden. Es heißt von ihm, er sei vor seinem Tod tief enttäuscht, gar verbittert, über das ausbleibende Echo auf seinen Appell gewesen, Deutschlands Geschicke Georges Vorstellungen anzupassen. Doch war Riedel ein Einzelfall oder nicht vielmehr ein Symptom?

Es ist auffallend, dass Georges neueste deutsche Biografen, zumal Thomas Karlauf und Ulrich Raulff, die Bedeutung und Rolle des Politischen für den Dichter stark relativieren oder sogar negieren. In dem eigentlichen Auslöser der gegenwärtigen George-Welle – in *Stefan George. Die Entdeckung des Charisma* – meinte Karlauf kurzerhand, dass »George die Niederungen der Tagespolitik mied und politisches Engagement für Zeitverschwendung hielt« (Karlauf 2007: 528). Seine ganze Biografie richtet sich nach diesem vermeintlichen Tatbestand. In ähnlicher Weise behauptet Raulff in seinem preisgekrönten Werk: »George hasste es, wenn die Politik, eine abgeleitete, sekundäre Größe, die Geister seines ›Staates‹ okkupierte.« (Raulff 2009: 64) George sei »ein Dezionist der Ambiguität. Er ist fest entschlossen, alle seine Äußerungen in der Schwebe zu lassen – ein poetisches Prinzip, das er konsequent auch auf die Politik anwendet.« (Ebd.: 72)

Doch die behauptete Mehrdeutigkeit in Sachen Politik trifft nicht auf George zu, sondern einzig und allein auf seine post-postmodernen Interpreten. Es gibt wenige Dichter – wenige Menschen – die so radikal konsequent, so resolut zielstrebig waren wie George. Diese Eigenschaft hat er sich sogar dichterisch selbst zugeschrieben. Im *Siebenten Ring* antwortet er auf Kritiker, die ihn der Unbeständigkeit in seiner Wandlung vom Ästheten zum Propheten geziehen hatten, mit dem Ausspruch: »Ihr sehet wechsel • doch ich tat das gleiche.« (George 1931: 7) Und die Politik – wohlgemerkt nicht die Politik des Stammtisches oder auch des Parlaments, sondern die hohe Politik der Meinungsbildung, Menschenformung, Weltenlenkung – stand bis zum Ende im Zentrum seiner durchaus konstant gebliebenen Selbstauffassung und Tätigkeit.

Es war wiederum Adorno, der diesen anhaltenden Zug in Georges Schaffen und Persönlichkeit hellseherisch erkannte und dessen spätere Auswirkungen im realpolitischen Bereich unterstrich: »Wohl hat George, auf wechselnde Weise, den Gestus des Esoterischen praktiziert: erst den eines ästhetischen Anspruchs, der ausschloß, wer nicht, nach Georges Worten, fähig oder willens war, ein Dichtwerk als Gebilde zu begreifen; später den eines lose um seine Figur gruppierten, angeblich ein geheimes Deutschland verkörpernden, kulturell-politischen Erneuerungsbundes. Trotzdem hat er quantitativ erheblichen Gruppen des reaktionären deutschen Bürgertums vor Hitler aus der Seele gesprochen. Gerade der esoterische Ton, jenes narzißtisch sich abdichtende Wesen, das nach Freuds Theorie den politischen Führerfiguren ihre massenpsychologische Wirkung verleiht, trug dazu bei.« (Adorno 1997 [1967]: 525 f.)

All das kann oder will die neuere George-Forschung nicht anerkennen. Stattdessen bestreitet man, wie wir gesehen haben, die Relevanz des Politischen für das Verständnis Georges insgesamt oder versucht, die Gedichte von seinen außerästhetischen Vorstellungen oder Tätigkeiten abzugrenzen, um sie vor dem Vorwurf des politischen Aktivismus zu schützen. Auch diese unhaltbare Unterscheidung zwischen der Person und dem Werk Georges wies Adorno mit allem Nachdruck zurück: »Naiv [...] wäre eine Ansicht, welche Georges ideologische Exkursionen vom eigentlich dichterischen Werk scharf abheben wollte. Der gewalttätige Wille reicht bis in die rein lyrisch intendierten Gebilde hinein.« (Ebd.: 525). George war eben vieles, aber am Ende immer nur einer.

Um es noch einmal in aller Deutlichkeit zu sagen: Die Behauptung, George habe mit der Politik nichts am Hut gehabt, entspricht einfach nicht den bekannten Tatsa-

chen. In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg spielten explizit politische Erwägungen eine maßgebliche Rolle im George-Kreis und bei George selber. Im Januar 1920 kam George zum Beispiel auf die Idee, das *Jahrbuch für die geistige Bewegung*, das in nur drei Ausgaben zwischen 1910 und 1912 erschienen war, wieder ins Leben zu rufen. Diesmal aber sollte, wie er Berthold Vallentin in einem Gespräch sagte, »das Politische« im Vordergrund stehen. Ein neues *Jahrbuch* mache nur dann Sinn, »wenn es von einer bestimmten neuen geistigen Stellung ausgehe. Dies sei diesmal eine das Politische berührende. Um die Politik komme man diesmal nicht herum.« George räumte ein, »früher [habe] die Politik das Geistige unangetastet gelassen, jetzt drücke sie uns so auf dem Leben, dass wir uns einer Stellungnahme dazu nicht entziehen könnten.« Es sei wohl wahr, dass »früher auch die politische Macht der Regierenden so gross gewesen, dass man nichts gegen sie hätte ausrichten können. Heute sei dies nicht der Fall. Es könnte sein, dass unsere Kräfte ausreichen, um irgendwie aktiv zu werden, und dass in einem neu gegebenen Augenblick dies nötig und sehr aussichtsreich werde.« (Vallentin 1967: 48). Noch bis in den Sommer hinein sprach George wiederholt von seinem Wunsch, dass sich das neue *Jahrbuch* »mit den grossen politischen Bewegungen der Gegenwart auseinandersetzen« (ebd.: 54) solle.

Die anfängliche Zuversicht bezüglich der politischen Zugkraft seiner »geistigen Bewegung« erwies sich als unhaltbar, oder wenigstens als verfrüht, aber Georges Interesse an der politischen Durchsetzung seiner Konzeptionen blieb ungebrochen. Noch 1928, in einem weiteren Gespräch mit Vallentin, äusserte George seine Sorge, dass »noch einmal das schlimme deutsche Schicksal eintreten« könne, »dass nämlich die Gedanken der Bewegung nicht in Deutschland zur tathaften Wirkung gebracht würden« (ebd.: 101). Inzwischen war ihm klar geworden, dass er nicht, oder nicht mehr, imstande oder geeignet war, eine solche Umsetzung selbst herbeizuführen. Seine Funktion, meinte er nun, sei eine andere: »Seine Wirkung sei eine unterirdische. Wie sich seine Wirkung auf das grosse Publikum später äussere, das berühre ihn gar nicht. Er könne immer nur auf die einzelnen jungen Menschen wirken und müsse es denen überlassen, wie sich die Sache weiter entwickle. [...] Er glaube, dass die Wirkung nach aussen überhaupt nur durch einen politischen Menschen, einen Täter zustande gebracht werden könne, der eines Tages die Gedanken der Bewegung politisch zu einem Körper zusammenstelle und damit die Nation bewege.« (Ebd.: 102)

Kein Interesse an Politik? Mitnichten. George schwebte ein Staatsmodell vor, das dem, das 1933 verwirklicht wurde, mehr entsprach als irgendeine andere politische Form in Deutschland davor. Michael Landmann, der den Dichter persönlich kannte und in dem Schicksalsjahr zwanzig wurde, berichtete: George »verurteilte die Ausschreitungen, war abgestossen vom plebejisch Massenhaften der Bewegung, aber begrüsst doch die Veränderung als solche« (Landmann 1980: 49). Im September 1933 äusserte er gegenüber Edith Landmann, der Mutter Michaels und der treuen Chronistin des Dichters, »es sei doch immerhin das erste Mal, dass Auffassungen, die er vertreten habe, ihm von aussen wiederklängen« (Landmann 1963: 209).¹ In dem notorischen Brief endlich, den er am 10. Mai desselben Jahres an das Kultusministerium

1 Michael Landmann (1980: 49) hat diese Aussage Georges leicht abweichend festgehalten: »Es ist das erste Mal, dass mir aus Deutsch-

land Töne entgegenkommen, die ich erwartet habe.«

schicken ließ, um die ihm angetragene Ehrenmitgliedschaft in der gleichgeschalteten Akademie der Künste dankend abzulehnen, versüßte er die Absage, indem er schrieb: »die ahnherrschaft der neuen nationalen bewegung leugne ich durchaus nicht ab und schiebe auch meine geistige mitwirkung nicht beiseite. Was ich dafür tun konnte habe ich getan • die jugend die sich heut um mich schart ist mit mir gleicher meinung.«² Auf diese Worte – und George war in eminenter Weise ein Mann des Wortes – sollte man sich genau und eingehend besinnen, wenn man sein politisches Vermächtnis angemessen einschätzen will.

Warum diese doch eindeutig politische Einstellung Georges geschmälert und sogar bestritten wird, bleibt mithin selbst der Interpretation bedürftig. Will man George so einem mit den Werten des Liberalismus, der Individualität, der Toleranz und der unantastbaren Menschenwürde groß gewordenen Lesepublikum schmackhaft oder auch nur annehmbar machen? Oder steckt dahinter die Absicht, mit einer vorsätzlichen Augenwischerei selbst eine Art Politik zu betreiben? Aber die Tatsache, dass man sich mit diesem manifesten und nicht unwesentlichen Aspekt des Georgeschen Wirkens und Wollens nicht befasst, heißt, diesen Aspekt entweder nicht ernst zu nehmen – was nicht nur ein interpretatorischer Irrtum wäre – oder ihn stillschweigend in Kauf zu nehmen, ja insgeheim zu billigen, was noch fataler wäre.

Es kann natürlich sein, dass die historische Distanz, die uns von George und seinem intellektuellen Umfeld trennt, das Gespür für die ideologische Resonanz seiner Begrifflichkeit und Bildersprache abgestumpft, dass sich die Hellhörigkeit für die spezifische Aussagekraft der von ihm benutzten Formeln, die seinen Zeitgenossen unmittelbar und unzweideutig geläufig waren, abgeschwächt hat. Einer, der Georges Zugehörigkeit zu bestimmten gegenwärtigen Strömungen bereits zu dessen Lebzeiten sehr wohl wahrnahm, war der österreichische Germanist und Literaturhistoriker Oskar Benda. In seiner erstmals 1931 erschienenen Schrift *Die Bildung des dritten Reiches*, die als eine der ersten anti-nationalsozialistischen Kampfschriften überhaupt gilt, verortete Benda die ursprünglichen geistigen und ideologischen Vorprägungen des »Dritten Reiches« in dem so genannten »Dritten Humanismus«, der aus der angeblichen »Wiedergeburt der humanistischen Bildungsidee« (Benda 1945 [1931]: 10) hervorgegangen sei und deren maßgeblichste und einflussreichste Vertreter er in George und seinem Kreis sah. Gegen den Vorbehalt, dass dieser »dritte Humanismus« keine bestimmten Merkmale besitze, die zur Rede von einer echten sozialpolitischen Bewegung berechtigten, wandte Benda ein: »Die Kritik, die dem ›dritten‹ Humanismus den klar geprägten Eigencharakter abspricht, ist [...] unbillig. Ein solcher Eindruck kann nur entstehen, wenn man anstatt der Georgeschen Originalprägung seine schulmäßig retouchierten, in entscheidenden Zügen stark verwischten Nachdrucke betrachtet und namentlich seinen sozialgeschichtlichen Sinngehalt unberücksichtigt läßt. Dieser Sinngehalt aber dürfte nunmehr genügend klar hervortreten; er heißt: *Diktatur*. Der Kreis um George hat zum ersten Mal in Europa den Gedanken der modernen Diktatur ›vergottet‹ und ›verleibt‹. Die ganze Ideologie des italienischen Faschismus klingt wie ein Echo der Stimmen aus dem heiligen Hain Georges; alle ihre Leitgedanken: die heldische ›Elite‹, die ›Hierarchie‹ und der ›korporative Rechtsstaat‹, sind hier vorge-

2 Stefan George an Ernst Morwitz, 10. Mai 1933, Stefan George-Archiv.

staltet, und vorgestaltet ist hier zuvörderst auch die heldische Vision des Diktators, dessen geschichtliche Erscheinungsformen George unermüdlich besingt vom mythischen Algabal bis zum großen Korsen, dem der Hymnus gilt: ›Die Schmach, die von dir kam – *dein Fuß im Nacken* / War mehr uns wert als manche matten Siege.« (Ebd.: 41)³

Für Benda war also unzweifelhaft, »daß der ›*Dritte Humanismus*‹ sich dem genaueren sozialgeschichtlichen Zublick als *bildungspolitisches Korrelat der staatstheoretischen Vision des ›Dritten Reiches‹ enthüllt*« (ebd.: 42).

Aber die politische Sprengkraft Georges, auch wenn sie von vielen seiner heutigen Interessenten nicht bemerkt oder herabgemindert wird, verjährt nicht und darf daher nicht ignoriert werden. Zu einer Zeit, in der ein Thilo Sarrazin (2010) totgeglaubte Borniertheiten über Rasse und die genetische Vererbung von kulturellen Werten millionenfach verkaufen kann – auch das hätte man vor einem Jahr nicht für möglich gehalten –, sollte man nicht glauben, dass man gegen die Skurrilitäten der finstersten Vergangenheit ohne weiteres gefeit sei. Ebenso sollte man keine Nachsicht zeigen gegenüber der kalkulierten oder auch nur gleichgültigen Verharmlosung einer der politisch geschicktesten und ambitioniertesten Figuren in Deutschland vor 1933. Nicht die Gefahr, dass eine ungewappnete Leserschaft von Georges Geist unwissentlich verführt werden könnte, ist zu befürchten, sondern vielmehr eine schleichende Akzeptanz seiner kleingeredeteten oder gar verschwiegenen Radikalismen, die sich allmählich – wirksam beglaubigt durch hohe Auflagenzahlen und Literaturpreise – in deren institutionelle Verklärung verwandeln könnte, die der politischen Plausibilität seiner Anschauungen nur zugute kommen würde.

Glücklicherweise gibt es ein effektives Korrektiv gegen eine allzu voreilige George-Begeisterung: die Lektüre seiner Gedichte. Denn mit der Leugnung seiner politischen Brisanz geht in der neuerlichen Wiederentdeckung Georges eine fast komplette Dethematisierung seiner Gedichte einher. Weder Karlauf noch Raulff noch die früheren, bereits erwähnten Kommentatoren – Breuer, Groppe oder Kolk – behandeln Georges dichterisches Werk eingehend, und meist wird es völlig außer Acht gelassen. Demgegenüber ist es wohl kein Zufall, dass gerade die schärfsten Kritiker seiner ideologischen Haltung – hierfür stehen exemplarisch Benda und Adorno – Georges Lyrik durchaus in ihre Analysen einbeziehen. Nicht nur verlor der Meister seinen Kreis in dem langen Verebben seines Ansehens, dem Dichter sind auch seine Gedichte abhanden gekommen.

Doch auch hier gibt es Ausnahmen. In seinen feinmaschigen Analysen macht Ernst Osterkamp wiederholt das deutlich, was Georges neugewonnene Freunde entweder nicht wahrhaben wollen oder mit welchen Motiven auch immer dementieren, was aber jedem, der Georges Gedichte wirklich liest, kaum entgehen kann. In bewusster Einschränkung auf Georges umstrittenes letztes Werk, *Das Neue Reich*, will Osterkamp zeigen, dass ein sorgfältiges, unvoreingenommenes Lesen von einzelnen Gedichten, ohne Rekurs auf außerliterarische Bezüge, bereits alles offenlegt, was man zu wissen braucht: »Die Mitte des Gedichtbuchs *Das Neue Reich* bildet ein Text von stupender Inhumanität: *Der Brand des Tempels*, ein Dialog zwischen sechs Priestern,

3 Benda zitiert aus dem Gedicht *Die Schwesterstädte*, in: *Der siebente Ring* (George 1931: 206).

die vergeblich auf die Gnade eines mit kalter Vernichtungsrationalität operierenden Erobererkönigs hoffen, der sich ›Geißel Gottes‹ nennen lässt, alle alten Ordnungen niederreißt, alle alten Götter stürzt und alle alten Tempel in Flammen setzt. Es ist dies einer jener im Werk Stefan Georges – der ein Virtuose des Abbruchs, nicht einer des Aufbaus war – nicht seltenen Texte, mit denen der Dichter eine geschichtliche Tabula rasa schafft. Ihre Aufgabe besteht darin, die Bühne der Geschichte leerzufegen, um auf ihr die Vision einer neuen Welt errichten zu können, deren Wesen mit der Verwerfung des Gegenwärtigen und dem Abbruch von Geschichte identisch ist.« (Osterkamp 2010: 245 f.)

Die neuen Bewunderer Georges spielen entweder arglos oder zynisch mit einer Flamme, um deren zerstörerische Wucht George selbst wohl wusste. Eins ist jedenfalls sicher: Nach langer Verbannung in der Wüstenei ist Stefan George in unseren Tagen zurückgekehrt. Ob er verweilt oder bald wieder geht, ist noch ungewiss, aber seine Gestalt steht vor der Tür. Doch gehört es zur praktischen Vorsicht, dass man vor Einlass in Erfahrung bringt, wen man zu sich ins Haus holt. Es könnte nämlich ein Brandstifter sein.

Literatur

- Adorno, Theodor W. 1997 [1967]: George, in: ders.: *Noten zur Literatur*. Gesammelte Schriften 11. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 523–535.
- Benda, Oskar 1945 [1931]: *Die Bildung des dritten Reiches. Randbemerkungen zum gesellschaftsgeschichtlichen Sinnwandel des deutschen Humanismus*. Wien und Leipzig: Deutscher Verlag für Jugend und Volk.
- Breuer, Stefan 1995: *Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- George, Stefan 1928: *Das Neue Reich*, in: ders.: *Gesamtausgabe der Werke*. Band 9. Berlin: Georg Bondi.
- George, Stefan 1931: *Der siebente Ring*, in: ders.: *Gesamtausgabe der Werke*. Bände 6 und 7. Berlin: Georg Bondi.
- Groppe, Carola 1997: *Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890–1933*. Wien, Köln und Weimar: Böhlau.
- Karlauf, Thomas 2007: *Stefan George. Die Entdeckung des Charisma*. München: Karl Blessing.
- Kolk, Rainer 1998: *Literarische Gruppenbildung. Am Beispiel des George-Kreises 1890–1945*. Tübingen: Niemeyer.
- Landmann, Edith 1963: *Gespräche mit Stefan George*. Düsseldorf und München: Helmut Küpper.
- Landmann, Michael 1980: *Erinnerungen an Stefan George. Seine Freundschaft mit Edith und Julius Landmann*. Amsterdam: Castrum Peregrini.
- Osterkamp, Ernst 2010: *Poesie der leeren Mitte. Stefan Georges Neues Reich*. München: Hanser.
- Raulff, Ulrich 2009: *Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben. Eine abgründige Geschichte*. München: C. H. Beck.

- Riedel, Manfred 1998: Freilichtgedanken. Nietzsches dichterische Welterfahrung. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Riedel, Manfred 2006: Geheimes Deutschland. Stefan George und die Brüder Stauffenberg. Wien, Köln und Weimar: Böhlau.
- Riedel, Manfred 2009: Im Zwiegespräch mit Nietzsche und Goethe. Weimarerische Klassik und klassische Moderne. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Sarrazin, Thilo 2010: Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Vallentin, Berthold 1967: Gespräche mit Stefan George. Amsterdam: Castrum Peregrini.